Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 6 (1922)
Heft: 5-6

Artikel: Notker der Deutsche : (zu seinem 900. Todestage)
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-419503

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sechster Jahrgang.
Nr. 5/6.

Mitteilungen
des
Deutschschweizerischen Sprachvereins

Küsnacht (Zürich),
Mai u. Brachmonat 1922.

Beilage: Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen jeden zweiten Monat.

Zahlungen sind zu richten an unsere Geschäftskasse in Küsnacht (Zürich) auf Postscheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich).
Beiträge zum Inhalt sind willkommen.
Versandstelle: Küsnacht (Zürich). Druck: G. Iseli, Bern.

Notker der Deutsche.

(Zu seinem 900. Todestage.)

Am 29. Brachmonat 1022 ist im Kloster Sankt Gallen ein Mann gestorben, der zu seiner Zeit nicht nur einer der berühmtesten, sondern auch einer der allergebildetsten war. Und nicht nur durch sein Wissen hat er sich bei Zeitgenossen und spätern Geschlechtern seinen Ruhm erworben, noch mehr durch sein Wollen und Können, und was er gewollt und getan, hat er getan aus Liebe zur Jugend. Dieser Mann ist unser Landsmann, darauf sind wir stolz als Deutschschweizer, und ist wegen seiner Verdienste um die deutsche Sprache von seinen lateinisch schreibenden Standesgenossen bald nach seinem Tode gekennzeichnet worden als Teutonicus, d. h. der Deutsche, darauf sind wir stolz als Mitglieder des Sprachvereins.

Das war Notker, seines Namens der dritte, seiner großen Lippe wegen auch Labeo genannt; er darf vor allem nicht verwechselt werden mit Notker I., dem Stammler (Balbulus), der sich hundert Jahre früher als Dichter und Tonkünstler noch größern Ruhm erworben.

Als sich die Stürme der Völkerwanderung gelegt und in unserem Lande da und dort ein Alemanne „seinen Spieß in die Erde gesteckt und seinen Hof gebaut" hatte, war von der römisch-helvetischen Kultur, zu der auch die Anfänge des Christentums gehörten, nicht viel übrig geblieben, und unsere Vorfahren waren damals wie die übrigen deutschen Stämme ein ziemlich rauhes Naturvolk. Den Samen der Kultur brachten im 7. und 8. Jahrhundert die irischen und angelsächsischen Glaubensboten; die Klöster, die an ihren Wirkungsstätten entstanden, wurden nicht nur Stützpunkte des Christentums, sie waren auch die fast einzigen Pflegestätten der Kunst und Wissenschaft, und ein Hauptmittel aller Kultur, die Schreibkunst, war fast ausschließliches Eigentum der Klöster und ihrer Schulen. Unter diesen Klöstern ragten hervor in Mitteldeutschland Fulda, in Oberdeutschland St. Gallen, dieses entstanden an der Stätte, da etwa im Jahre 613 der heilige Gallus „in die Dornen gefallen". Die Schule von St. Gallen hatte ihre goldene Zeit um 900, als teils mit-, teils nacheinander lehrten Ratpert, der Dichter und Geschichtschreiber, Notker Balbulus, den man schon den größten Dichter und Komponisten genannt hat, den die Schweiz je besessen, und Tutilo, der Musiker, Baumeister, Maler und Bildschnitzer. Etwas später wirkte Ekkehard I., der schon als Schüler das Waltharilied gedichtet, und noch etwas später, ums Jahr 1000, dessen Neffe, unser Notker III., aber seine Wirksamkeit bedeutete nur noch eine Nachblüte, und bald nach ihm trat der geistige Verfall des Klosters ein, das für das ganze gebildete Abendland eine Leuchte gewesen und mehrmals durch kaiserliche Besuche geehrt worden war; am Ende des 13. Jahrhunderts stellte sich zweimal heraus, daß weder Abt noch Probst noch Pförtner noch Kämmerer schreiben konnten! Notkers geistes- und sprachgewaltige Gestalt steht nicht nur zeitlich an der Jahrtausendwende, sie steht auch an einer kulturgeschichtlichen Schwelle. Er vereinigte nochmals in sich fast das gesamte klösterliche Wissen und Können, denn er war Musiker, Dichter, Astronom, Mathematiker und Kenner der Bibel und der übrigen christlichen Schriften, aber auch der Werke des griechisch-römischen Altertums. Er war ein gefeierter Lehrer und langjähriger Vorsteher der Schule. Aber er war schon das Kind eines prosaischen Zeitalters. Er wird auch lateinische Gedichte religiösen Inhalts geschrieben haben; denn sein Schüler Ekkehard IV. rühmt ihn auch als Dichter, aber was uns von ihm erhalten ist, sind keine eigenen Werke, sondern Uebersetzungen und Erklärungen der Werke anderer.

Das führt uns nun hinüber auf sein eigenstes Feld. Er gehört in die Reihe der Männer, die ihre Muttersprache an äußerm Ansehen und innerer Kraft einen Ruck vorwärts gebracht haben, und dafür heißt er auch „der Deutsche". Was ihn auf dieses Feld geführt hat, ist, wie sein Schüler Ekkehard IV. ausdrücklich bezeugt und wie es Notker selbst bescheiden andeutet, die Liebe zu den Schülern. „Um den Schülern den Zugang zu erleichtern" (nämlich zum vollen Verständnis gewisser Bücher), so schreibt er an den Bischof von Sitten, habe er sein „fast ungewöhnliches Unternehmen gewagt", nämlich lateinische Schriften in unsere Sprache zu übersetzen. Wir dürfen bei Notker in einem gewissen Maße zugleich an Luther und an Pestalozzi denken; denn er hat schon eingesehen und nach der Einsicht gehandelt, daß die Schüler vor allem verstehen sollten, was man sie lehrt und daß sie halt am besten verstehen, was in ihrer Muttersprache gesprochen und geschrieben ist.

Freilich hatte man schon lange vor Notker deutsch geschrieben; Karl der Große hatte alte deutsche Heldenlieder aufzeichnen lassen, aber die Sammlung ging bald verloren, und nur zufällig und kümmerlich genug ist uns das Hildebrandslied erhalten geblieben. Dann hatte man als neuen Helden Christus besungen und das jüngste Gericht nach christlicher Vorstellung; daneben waren Gebete, Tauf- und Beichtformeln, auch Teile der Bibel übersetzt und bearbeitet worden, aber im 10. Jahrhundert war die deutsche Dichtung wieder eingeschlafen, auch Walthari ward ja lateinisch besungen, und die deutsche Prosa diente größtenteils dem Gottesdienste, der natürlich dem Volke möglichst ver-

ständlich gemacht werden mußte. Zur Sprache der Schule und der Wissenschaft hat erst Notker das Deutsche gemacht und ihm damit eine neue Würde gegeben, er hat es aber auch dafür ausgebildet. Ekkehard IV. erzählt, Notker habe „als erster die barbarische Sprache geschrieben und schmackhaft gemacht"; wir kennen ihn kaum mehr als Dichter, aber den ersten deutschen Schriftsteller dürfen wir ihn nennen und den größten vor Luther und Lessing. Er hat die erste Bresche geschlagen in die lateinische (um nicht zu sagen: chinesische) Mauer, die sich um die Wissenschaft zog. Freilich sind durch diese Bresche noch keine Eroberer eingezogen, Ekkehard IV. selbst verachtet, bei aller Hochachtung vor Notkers Persönlichkeit, die „barbarische" deutsche Sprache; fünfhundert Jahre nach Notker, der sich den Beinamen der „Deutsche" erworben, gibt ein anderer, sonst sehr fortschrittlich gesinnter St. Galler seinem eigenen deutschen Namen die lateinische Form Vadianus; noch 1691 sind mehr als die Hälfte der in Deutschland gedruckten Bücher lateinisch geschrieben, und 1687 muß sich Professor Thomasius in Leipzig durch Flucht der Verhaftung entziehen, weil er als erster deutsche Hochschulvorlesungen gehalten und eine wissenschaftliche Zeitschrift in deutscher Sprache herausgegeben hat. Schon siebenhundert Jahre früher hat Notker für wissenschaftliche Zwecke die Sprache des Volkes benutzt, und das Wort „deutsch", das man damals nur auf die Sprache bezog, heißt ja auch nichts anderes als volkstümlich (von diot = Volk, erhalten in Eigennamen wie Dietrich u. ä.) und bezeichnete die Sprache des Volkes im Gegensatz zur lateinischen Kirchensprache.

Volkstümlich im heutigen Sinne ist nun freilich Notkers Sprache noch nicht, sie ist noch stark mit Latein vermischt; aber diese seine Mischprosa war eben für seine Schüler berechnet, die genügend lateinisch verstanden und es nur auf diesem Wege noch besser lernen sollten. Das Wunder, daß er für Leute, die soviel Latein verstanden, immerhin deutsch schrieb, ist größer als das andere, daß er Leuten, für die er deutsch schreiben zu müssen glaubte, soviel Latein zutraute. Er mischt sein Latein nicht planlos unter das Deutsche, je nach Bequemlichkeit oder zum „Schmuck", seine lateinischen Stellen sind keine Fremdwörter wie die heute beliebte conditio sine qua non und der status quo, er verfährt nach bestimmten, in der Natur der Sache liegenden Grundsätzen.

Der Schulzweck erklärt auch die ganze Anordnung. Zuerst gibt er einen lateinischen Satz, dann die Uebersetzung dazu und, wo er es für nützlich oder nötig hält, eine Erklärung, Beispiele oder gar weitere Ausführungen, ebenfalls auf deutsch, zum Teil selbständig, zum Teil ebenfalls wieder in Uebersetzung oder Bearbeitung lateinischer Erklärungswerke. In der Uebersetzung klammert er sich nicht, wie die meisten frühern Uebersetzer es getan, in Wortstellung und Satzbau ängstlich an das lateinische Muster, er hält sich fast völlig frei davon, und wir dürfen annehmen, er schreibe den deutschen Stil eines Gebildeten seiner Zeit. In den Ausführungen entfaltet er eine ungeheure Belesenheit und bringt Beispiele aus der Bibel, aus griechischen Trauerspielen, aus der Götterlehre, der Geschichte, der Erdkunde, der Naturgeschichte, der Sternkunde, der Philosophie.

In dieser Weise hat er eine solche Menge von Werken übersetzt, daß man im 19. Jahrhundert eine Zeit lang geglaubt hat, er habe das nicht allein leisten können, er müsse eine Art Uebersetzerschule geleitet haben. Man ist von dieser Annahme wieder abgekommen, aber erstaunlich bleibt, was dieser einzelne mit den damaligen Hilfsmitteln geleistet hat. Er begann mit einigen Schriften des Spätrömers Boethius († 525), insbesondere mit dessen „Tröstungen der Philosophie", ging dann zu altrömischer Dichtung über, den Hirtengedichten Vergils und einem Lustspiel von Terenz: Das Mädchen von Andros, dann kehrte er in einer allegorisch-mythologischen Abhandlung von Marcianus Capella und logischen Schriften des Aristoteles zur Prosa zurück. Endlich wandte er sich der Bibel zu und übersetzte die Psalmen und das Buch Hiob. Was neben der Masse besonders anmutet, ist die Mannigfaltigkeit; mit der Unbefangenheit eines Menschen der Renaissancezeit hat er auch heidnisch-weltliche Werke für würdig befunden, obwohl in St. Gallen schon zu seiner Zeit die streng-geistliche Klosterreform von Cluny eingeführt worden war und Mönche „preitero blattun" (mit breiteren Tonsuren!) den neuen Geist einzuführen suchten. Von diesen Werken sind uns leider die Hirtengedichte, das Mädchen von Andros und das Buch Hiob verloren gegangen. Die Abschriften der erhaltenen Werke geben uns ein Bild der damals hochentwickelten Kunst des Schreibens und der Kleinmalerei. Im Jahre 1027 ließ sich Kaiserin Gisela, die Gattin Konrads II., bei ihrem Besuche in St. Gallen eine Abschrift der Psalmenübersetzung herstellen, schenkte dem Kloster dann diese Abschrift und nahm die Urschrift mit.

Für die Geschichte der deutschen Sprache sind Notkers Werke eine unschätzbare Fundgrube, denn wenn wir von bloßen Wörterverzeichnissen und dergleichen absehen, so stammt mehr als die Hälfte aller althochdeutschen Sprachdenkmäler von seiner Hand. Auch sprachlich steht er unmittelbar vor einem Wendepunkt, aber seine Sprache besitzt noch die vollen, auch dunkle Selbstlaute in den unbetonten Silben, was dem Deutschen jener Zeit zur Kraft hinzu noch den Wohlklang verlieh; die Abschwächung dieser unbetonten Selbstlaute zu einförmigem und klanglosem e, die bald darauf einsetzte und den Uebergang vom Alt- zum Mittelhochdeutschen bezeichnet, ist erst schwach angedeutet. Boethius hebt also an: Ih (sprich ich) tir er teta frolichiu sang, ih machon nu note charasang. (Ich, der ehemals machte fröhliche Sänge, ich mache nun aus Not Klagesänge. (Chara = Wehklage, erhalten in Charfreitag). Der Psalter beginnt: Der man ist salig, der in dero argon rat negegieng (Der Mann ist selig, der in der Argen Rat nicht ging; bei Luther: Wohl dem, der nicht wandelt im Rate der Gottlosen).

Zu dichterischem Schwung erhebt er sich selbst, wo er erzählt (im Boethius), wie Orpheus in der Unterwelt seine Gattin freigesungen habe, da

sang er unde roß, unz is hella erdroß.
(sang er und weinte, bis es die Hölle verdroß)
Unde sus suoßo bat er gnadon
(und so süß bat er um Gnade)
Die herren dero selon.
(die Herren der Seelen.)

In die Erklärungen finden wir allerlei eigene Lebensweisheit eingestreut: Ube ih anderro sachon beroubot pin, minero chunnon nemahta mih nioman beroubon (Wenn ich anderer Sachen beraubt bin, meiner Wissenschaften kann mich niemand berauben). Taß lob kehorent tiu oren gerno, bediu induont siu sih taragagane (Das Lob hören die Ohren gerne, deshalb tun sie sich dagegen auf). Vieles derartige scheint schon Allgemeingut, also Sprichwort gewesen zu sein, zum Beispiel: Michel hunger tuot prot suoße (Großer Hunger macht das Brot süß). Tu nemaht nieht mit einero dohter zewena eidima machon, noh tu nemaht nieht follen munt haben melwes unde doh plasen (Du kannst nicht mit einer Tochter zwei Eidame machen,

noch kannst du den Mund voll Mehl haben und doch blasen). In der im übrigen lateinisch geschriebenen Abhandlung über Rhetorik stehen als Beispiele drei deutsche Gedichtchen, so für die dichterische Uebertreibung das Scherzverschen vom großen Eber:

Imo sint fuoße fuodermaße,
(Ihm sind die Füße fudermäßig)
imo sint purste ebenho forste
(ihm sind die Borsten ebenhoch dem Forst)
unde zene sine zwelifelnige
(und seine Zähne zwölf Ellen lang)

Dazwischen trifft man viele einzelne Sprachschönheiten, die Notker zum Teil wohl selbst geschaffen, zum Teil doch überliefert hat: curia (Rathaus) übersetzt er mit sprachhus, was unserm „Parlament" bedenklich nahe kommt. Republik gibt er wieder mit selbwaltigi (etwa Selbstwaltung). In wörtlicher Uebersetzung von punctum sagt er, die Erde sei im Vergleich zum Himmel nur ein „stupf"! Wortschöpferisch ist Notker vor allem gewesen in der Bearbeitung der Schriften von Aristoteles, denn wenn er auch stofflich die lateinische Bearbeitung des Boethius benutzt hat, so mußte er doch die ganze philosophische Fachsprache erst schaffen; er hielt das aber für möglich und verdeutschte Ausdrücke, für die der Fachmann von heute Fremdwörter nicht entbehren zu können glaubt. Hie und da übersetzt er einfach aus dem Lateinischen, zum Beispiel wenn er für Affirmation sagt festenunga (Festigung) und für Negation lougen (Lüge, Verleugnung); das Subjekt wird wörtlich „das undera" (das Untere) genannt, aber gerade hier bringt er auch ein anschauliches Bild dafür und nennt es stuol (Stuhl) und die darauf aufgebaute Aussage das uberzimber (Obergebäude). Eine Definition soll bekanntlich den Inhalt eines Begriffes knapp, eng (gnoto) abmessen, er nennt sie deshalb gnotmeßunga. Sogar Götternamen werden verdeutscht, Neptun zu Mergot, Pluto zu Fiurgot, Ceres zu Chorngeba. Unsere spätern Sprachkünstler, Luther, die Klassiker und die übrigen Dichter, haben den deutschen Stil bereichert, keiner hat in diesem Maße den Wortschatz schöpferisch gemehrt wie unser Notker.

Von ihm besitzen wir auch die erste wissenschaftliche Abhandlung in deutscher Sprache oder wenigstens eine Gruppe kleiner Aufsätze mit gemeinsamem Inhalt — ist es nicht hübsch, daß sie gerade von der Musik handeln? Er spricht über Musikinstrumente, zum Beispiel über die Länge der Orgelpfeifen (suegela), und wenn er sich dabei im allgemeinen auch wieder auf Boethius stützt, so ist es doch sprachlich selbständiges, fortlaufendes Deutsch, freilich mit lateinischen Fachausdrücken, aber keine Uebersetzung.

Zu alledem hat er auch die Lautform sorgfältig gepflegt und eine geradezu liebevolle Rechtschreibung beobachtet; zum Beispiel hielt er es für nötig, lange und kurze Selbstlaute durch sogenannte Akzente zu unterscheiden.

Das war Notker der Deutsche. Von seinem Leben wissen wir nicht viel, es war auch äußerlich sehr einfach; wenigstens beichtete er auf dem Sterbebette, über 70 Jahre alt, als schwerste Sünde seines Lebens, daß er als Jüngling im Mönchsgewand einst einen Wolf getötet habe. Er muß um 950 geboren sein, die Spuren weisen nach Jonswil oder nach Elgg. Sein Oheim Ekkehard I. brachte ihn in die Klosterschule, an der er selber lehrte und an der dann auch Notker Lehrer wurde. Im Sommer 1022 schleppte das Heer Heinrichs II. aus Italien die Pest ein, und an einem und demselben Tage fielen ihr vier St. Galler Mönche zum Opfer, darunter unser Notker. Ekkehard IV. berichtet, es sei am Tage gewesen, an dem er den Hiob vollendet, er ist also mitten aus der vollen Bahn hinweggerissen worden. Auch seine Bescheidenheit und seine Güte habe er bis zum Tode bewährt: er verbat sich die übliche Waschung nach dem Tode, damit die Kette nicht gesehen werde, die er nach dem Beispiel des heiligen Gallus um die Lenden trug, aber er ließ den Armen vor seinem Lager eine Mahlzeit geben, damit er in diesem freudigen Anblick seine Augen schließen konnte.

Nachfolger hat Notker als „Deutscher" zunächst nicht gefunden, er war ein paar hundert Jahre zu früh gekommen, aber mit Achtung verlieh man ihm bald nach dem Tode jenen Beinamen, und im St. Galler Totenbuche wird er gekennzeichnet als „der gelehrteste und gütigste Lehrer". Er war ein Freund der Jugend und ein Freund unserer Muttersprache.

Der Professor mit der Gans.

In der Gazette de Lausanne vom 26. März 1922 erzählt Herr Professor Philipp Godet in Neuenburg unter dem Titel Brèves remarques sur la langue française d'aujourd'hui folgende rührende Geschichte:

Je me suis vingt fois étonné de l'extraordinaire présomption de nos confédérés de langue allemande, qui, ignorants de notre langue, ont le toupet (disons le mot propre) de s'en servir dans leurs annonces et circulaires commerciales.

Leur infatuation passe toute idée. Ils vous soutiendront paisiblement qu'ils savent le français mieux que nous; ils corrigeront sans hésiter nos rédactions. Ils savent! Ils savent! Ils savent! «Nous savons tout! Le ciel nous a créés infaillibles, et nous l'en bénissons . . . »

Cet état d'esprit est réel et fort répandu. Si vous étiez assez ingénu pour en douter encore, voici pour vous convaincre un document assez typique.

Une jeune fille de la Suisse allemande a la prétention d'enseigner le français au titre de Suisse romande. On lui répond qu'elle est Suisse allemande. Voici sa réplique, textuellement transcrite:

Très honorée Mademoiselle,

Je m'empresse de bien *la* remercier de la peine *eu* à mon égard . . .

Je recommande de bien avoir la gentillesse de penser à moi s'il se présente une place en Angleterre . . .

Quant à *sa* réponse de ne pouvoir placer des démoiselles allemandes, je me permets de dire que je parle le français aussi bien que l'allemand . . . *J'étais* plus de deux ans en Italie en donnant des leçons de français à mes élèves, et pendant tout ce temps, *je passais* partout en causant le français *comme* Française, autant qu'on croit en Italie le français comme langue nationale des Suisses, et puis jamais on faisait différance entre Suisse français ou allemand. Du reste chez nous à Berne la population parle autant le français et je me sens toujours offensée m'entendre appeler Suisse allemande.

J'espère, Mlle ne m'en veut pas de ma franchise. Du reste je m'offrirais aussi pour enseigner l'italien.

Avec plaisir j'attends *son* avis s'il se trouve la place désirée.

Que dites-vous de cette candide assurance? Et connaissez-vous une jeune Romande qui croirait pouvoir se proposer ainsi pour enseigner l'allemand?

Cette étrange infatuation a pour conséquence logique les innombrables attentats à notre langue commis journellement par nos confédérés. Ils savent! Ph. G.

Vorerst danken wir dem Herrn Professor aufrichtig für seinen ersten Satz; wir haben uns über denselben Gegenstand schon mehr als einundzwanzigmal gewundert. An den zweiten Abschnitt können wir aber nicht recht glauben; er soll wahrscheinlich auch nur als Haken dienen, an dem die hoffnungsvolle junge bernoise aufgehängt werden kann. Wir begreifen seinen Aerger einigermaßen, denn sie kann offenbar besser deutsch, vielleicht auch italienisch als französisch, aber wir Deutschschweizer sind schlimmer dran mit ihr, wir müssen uns ihrer Gesinnungslosigkeit geradezu schämen, und daß sie ja nur eine eitle Gans ist,